

EVA MARIA WELSKOP-DEFFAA / PAULINA HAUSER

## Ubi caritas et amor

Einige Gedanken über die Wagnisbeziehung von  
Liturgie und Caritas

Liturgie und Caritas sind theologisch untrennbar miteinander verknüpft, ihre Bestimmungen werden jedoch nicht selten abgrenzend oder konkurrierend diskutiert. Auch in der Praxis ist die Beziehung keineswegs selbstverständlich, vielfach gleichgültig distanziert, immer wieder auch spannungsreich bereichernd. Anhand einiger konkreter Beispiele aus der verbandlichen Caritas erfolgt eine Spurensuche, wie das Wagnis des Zu- und Miteinanders begeisternd gelingen kann. – *Eva Maria Welskop-Deffaa* ist seit 2021 Präsidentin des Deutschen Caritasverbandes (DCV), dessen Vorstand sie seit 2017 angehört. Sie hat in München und Florenz Volkswirtschaftslehre und Geschichte studiert, war Grundsatzreferentin des Katholischen Deutschen Frauenbundes und Leiterin des Referates „Wirtschaft und Gesellschaft“ im Generalsekretariat des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), bis sie 2006 die Leitung der Abteilung „Gleichstellung“ im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) übernahm. Sie ist Mitglied im Beirat des Instituts für Christliche Sozialwissenschaften der WWU Münster und im Hauptausschuss des ZdK. *Paulina Hauser* ist seit 2023 persönliche Referentin der Präsidentin des DCV. Sie hat Theologie und Wirtschaft in Erfurt und Rom studiert, war von 2018 bis 2023 Referentin für Weltkirche im Bistum Fulda und Promovendin am Lehrstuhl für Christliche Sozialwissenschaft und Sozialethik an der Universität Erfurt.

Das rechte Verständnis des Doppelgebots von Gottes- und Nächstenliebe;<sup>1</sup> das Verhältnis gemeinsamen Feierns im Gottesdienst zur Liebestätigkeit für die Armen; die Spannung zwischen Liturgie und Caritas<sup>2</sup>: Die Klärung dieser Beziehungen zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte der Kirche – im biblischen Zeugnis grundgelegt. Jesus spricht – Hosea zitierend – davon, dass er „Barmherzigkeit, nicht Opfer“ (Mt 9,13/Hos 6,6) will. Und bei der Salbung in Betanien entsteht ein Konflikt darum, ob die Verwendung des teuren Öls Verschwendung sei und das Geld stattdessen nicht besser für die Armen verwendet werden sollte (Mt 26,6–13; Mk 14,3–9; Lk 7,36–50; Joh 12,3–8). Die Apostel wählen für den „Dienst an den Tischen“ Personen aus, um selbst „beim Gebet und beim Dienst am Wort bleiben“ zu können (Apg 6,1–7) und setzen damit Diakone ein, die explizit die Aufgabe haben, die Mittel für die Bedürftigen zu verwalten und zu verteilen. Etwa 300 Jahre später merkt Johannes Chrysostomos an: „Was nützt es, wenn der eucharis-

<sup>1</sup> Vgl. Thomas Söding, *Nächstenliebe. Gottes Gebot als Verheißung und Anspruch*, Freiburg/Br. 2015, 98–125.

<sup>2</sup> Die Begriffe „Caritas“ und „Diakonie“ werden an dieser Stelle im allgemeinen Wortsinn der tätigen Nächstenliebe, des Dienstes am Nächsten verwandt. Verbandliche Caritas wird, wo sie gemeint ist, explizit als solche benannt.

tische Tisch überreich mit goldenen Kelchen bedeckt ist, während er [Christus im Armen] Hunger leidet? Beginne damit, den Hungrigen zu sättigen, dann verziere den Altar mit dem, was übrigbleibt.“<sup>3</sup>

Und weitere 1.500 Jahre später fragt Lorenz Werthmann, der Gründungspräsident des Deutschen Caritasverbandes (DCV):

„Dürften wir ruhig und zufrieden sein, wenn wir uns sagen können: Ich habe die Pflichten als Katholik erfüllt, ich habe sogar mehr getan. Ich bin oft zu den Sakramenten gegangen, oft habe ich die Andachten besucht? Christus hat gesagt: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst ... Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan, und das Gebot der Nächstenliebe ist dem Gebot der Gottesliebe gleich.‘ Wie können wir darum dies Gebot aus der Praxis des Christenlebens gewissermaßen ausschalten wollen?“<sup>4</sup>

Diese wenigen Beispiele aus der langen Geschichte verdeutlichen, dass das Verhältnis von Feier und Zeugnis des Glaubens in Liturgie und Caritas seit den Anfängen der Kirche von einem Suchprozess geprägt ist.<sup>5</sup> Die Klage über die ‚Entdiakonisierung‘ der Kirche ist alt,<sup>6</sup> neuer die Kritik mangelnder geistlicher Nähe zur Liturgie, die der Professionalisierung der Caritas und ihren verbandlichen Strukturen zur Last gelegt wird.<sup>7</sup> Bemerkenswert ist, dass immer dort, wo es zu einer aktiven inhaltlichen Auseinandersetzung über das Verhältnis von Liturgie und Caritas kommt, stärker als das Konflikthafte das Verbindende deutlich wird, denn Liturgie und Caritas bedingen sich gegenseitig,<sup>8</sup> sind die „Brennpunkte einer Ellipse“<sup>9</sup>. Gerade im Zweiten Vatikanum ist die liturgische Erneuerung eingeordnet in eine Erneuerung des Kirchenverständnisses, die auf die Zusammengehörigkeit

<sup>3</sup> Johannes Chrysostomus, *In Evangelium S. Matthaei homiliae*, 50, 34: PG 58, 508f.; zit. nach: Johannes Paul II., Enzyklika *Ecclesia de Eucharistia* (VApS 159), Bonn 2003, 20.

<sup>4</sup> Lorenz Werthmann, *Reden und Schriften*. Ausgew. u. hg. v. Karl Borgmann, Freiburg/Br. 1958, 17.

<sup>5</sup> Auch im Ersten Testament taucht die Frage bereits auf: Beim Propheten Ezechiel etwa, dessen Berufungsgeschichte von der geschriebenen Klage, dem Ach und Weh der Menschen anrührend berichtet, verschiebt sich der Schwerpunkt der Gebote und Verbote von den Tempelsatzungen und Reinheitsvorschriften hin zu gelebter Mitmenschlichkeit. Es wird wichtiger, den Hungrigen Brot zu geben und die Nackten zu bekleiden. (Ez 18,5)

<sup>6</sup> Vgl. Margit Eckholt, *Caritas – ein unverzichtbarer „Wesensausdruck“ der Kirche*. Der Beitrag der dogmatischen Theologie zum Werden einer diakonischen Kirche, in: Norbert Wolff (Hg.), *Benediktbeuern – Erbe und Herausforderung*. Festgabe für Leo Weber SDB zum 80. Geburtstag, München 2008, 229–258, hier 232.

<sup>7</sup> Vgl. Heinrich Pompey, *Caritas professionell[,] jedoch „häretisch“ – Liturgie feierlich[,] jedoch folgenlos? Zur inneren Verbundenheit von Diakonie und Eucharistie sowie von Glauben und Liebe*, in: Babara Haslbeck (Hg.), *Wer hilft, wird ein anderer. Zur Provokation christlichen Helfens*. Festschrift für Isidor Baumgartner, Münster 2006, 99–212; Eckholt, *Wesensausdruck* (s. Anm. 6), 232.

<sup>8</sup> Benedikt XVI., Enzyklika *Deus caritas est* von Papst Benedikt XVI. an die Bischöfe, an die Priester und Diakone, an die gottgeweihten Personen und an alle Christgläubigen über die christliche Liebe (VApS 171), Bonn 2008, Nr. 25a (S. 33f.).

<sup>9</sup> Bild von Theo Gunkel, vgl. Klemens Richter, *Soziales Handeln und liturgisches Tun*. Das Beispiel des Leipziger Oratoriums, in: LJ 31 (1981), 65–78, hier 70.

von Glauben und Leben setzt.<sup>10</sup> Dabei bleibt es eine Herausforderung, diese Verbindung jeweils neu in der aktuellen Zeit zu buchstabieren sowie ihre inhärente Spannung energetisch zu nutzen. In Deutschland stehen wir dabei in der besonderen Situation, nicht nur die Verbindung von Liturgie und Caritas im Allgemeinen, sondern auch das Verhältnis zur verbandlichen Caritas in den Blick zu nehmen – mit ihren ungezählten Orten, die, markiert durch das Flammenkreuz, Orte einer „Liturgie der Außenseiter“ sein können – Orte, an denen „unsere schwächliche Liebe“ aufblühen kann wie eine Rose, „Stätten der Zuflucht“ für all die „Menschen, die um uns sind“.<sup>11</sup>

### 1. Verhältnisbestimmung

Der Alltag vieler Einrichtungen und Dienste der Caritas hat viele selbstverständliche Gemeinsamkeiten mit dem, was einen Gottesdienst prägt – er vollzieht sich in Gebäuden, die wie Kirchen ihren Namen von Heiligen ableiten, gemeinsame Mahlzeiten und gemeinsames Bitten sind Grundformen des Handelns in der Caritas wie in der Liturgie, (Dank-)Feiern im Jahreskreis und an Wegscheiden im Lebenslauf finden sich hier wie dort. Und doch sind diese Gemeinsamkeiten merkwürdig verborgen. Ästhetik, Sprache und Räume für Gottesdienste haben ihre lebensweltlichen Bezüge immer stärker rituell entfremdend überformt. Sie haben die Nähe zum Alltag mindestens der Menschen verloren, die an den Rändern der Gesellschaft leben. Die konkrete Lebenssituation von Wohnungslosen, Klient\_innen in der Migrationsberatung, die Fragen der Kinder und Jugendlichen in den Jugendzentren und der Verständnishorizont von Menschen mit geistiger Einschränkung werden im Sonntagsgottesdienst einer Gemeinde eher selten berücksichtigt. Klient\_innen der Caritas und auch ihre Mitarbeitenden haben diesen Sonntagsgottesdiensten früher den Rücken zugewandt als die bürgerliche Mitte. Die Kirchen, in denen heute Gottesdienst vor beinahe leeren Bänken gefeiert wird, haben den Exodus der Caritas oft erst bemerkt, als auch die reputablen Gemeindemitglieder den unbemittelten Gottesdienstnomaden folgten.

Die innere Verbundenheit von Caritas und Liturgie als „gleichursprüngliches Glaubenszeugnis der Kirche“<sup>12</sup> wird in keinem der beiden Handlungsbereiche selbstverständlich als solches erlebt. Und das, obwohl auf der einen Seite in der Liturgie diakonische Elemente fest verankert sind und auf der anderen Seite die verbandliche Caritas zu einem der wenigen Orte geworden ist, an denen Menschen heute in eine lebensweltliche Berührung

<sup>10</sup> Vgl. Annette Schleinzer, *Die Liebe ist unsere einzige Aufgabe. Das Lebenszeugnis von Madeleine Delbrel*, Kevelaer 2019, 241f.

<sup>11</sup> Madeleine Delbrel, *Liturgie der Außenseiter. Meditation* – zit. nach Schleinzer, *Lebenszeugnis* (s. Anm. 10), 254.

<sup>12</sup> Pompey, *Caritas professionell* (s. Anm. 7), 101.

mit Kirche und spezifischen Formen von Liturgie<sup>13</sup> kommen – mit Krankensalbung und Trauerfeiern, mit „rites de passage“: Segensfeiern an Übergängen zwischen Lebensphasen wie dem Ende der Kindergartenzeit, mit sakramentalen Feiern im Jahreskreis. Überall in Deutschland gibt es Caritasorte, die auf das überdeutliche „Ende der hohen Liturgie“<sup>14</sup> mit einer vertieften Alltagsspiritualität antworten (könnten), die der „Zeit der Kathedralen und Dome“ nicht nachweinen, sondern variabel und situationsbezogen neue liturgische Formen suchen (wollen).

Von der Energie, die in der skizzierten Spannung zwischen Liturgie und Caritas entstehen kann, können beide gewinnen: die Liturgie, weil sie nicht zum „entleerten Ritual“<sup>15</sup> verkommt, und die Caritas, weil ihr Wirken durchscheinend wird für den Himmel über der Erde.<sup>16</sup>

Liturgie ist (wie Caritas) ein ganzheitliches Geschehen, das die Körperlichkeit des Menschen und all seine Erfahrungen ernst nimmt und nicht auf eine rein geistige Dimension reduziert werden darf, wenn sie nicht erstarren soll. Sie hilft uns, sich auf die Erfahrung einzulassen, dass menschliches Leben unabweisbar „gefährdetes Leben“<sup>17</sup> ist, und kann so zur Kraftquelle gerade auch für diakonisches Handeln werden, das dem Menschen in seiner realen Not, Verletzung und Demütigung begegnet. Perspektiven verändern sich, der Blick richtet sich auf den Nächsten „vor der Tür“ und ermutigt zur Gottesbegegnung, die in der Begegnung mit jenen Menschen stattfinden kann, die Armut, Ausgrenzung oder Krankheit erleben.

Die Beziehung zwischen Caritas und Liturgie darf dabei nicht eindimensional gesehen und entwickelt werden. Es ist nicht nur so, dass das, was „in sakramentalen Handlungen symbolisch erschlossen wird, im breiten Spektrum karitativer Agenden eine haptische Wirklichkeit“<sup>18</sup> annehmen kann, sondern es lohnt sich, die umgekehrte Beziehung intensiver zu entwickeln: Was kann und will die Gestaltung liturgischer Formen aufnehmen aus der spirituellen Erfahrung und Praxis der Caritas, um die Distanz zu einem verborgenen Gott überwindbar werden zu lassen, der so fern ist und so fremd, der so viel Leid zulässt und doch so viel Trost zugesagt hat? Wie sind die (poetische und musikalische) Sprache der Liturgie mit den Elends-erfahrungen der Drogenszene und der Ohnmacht im menschengemachten Klimawandel so zu verbinden, dass wir Gottes Ohr erreichen mit unserer

<sup>13</sup> Vgl. Gregor Maria Hoff, Christlicher Glaube im Zwielficht. Zur fundamentaltheologischen Bedeutung der Caritas in der Kirchenkrise, in: HerKorr Spezial 04/2022, 16–18.

<sup>14</sup> Schleinzer, Lebenszeugnis (s. Anm. 10), 251.

<sup>15</sup> Saskia Wendel, Leiturgia, Grundvollzug verkörperter Glaubenspraxis, in: ThG 63 (2020), 33–44, hier 42.

<sup>16</sup> Der DCV hat im Januar 2023 seine Jubiläumsfeier mit Kongress und Gottesdienst in diesem Verständnis unter das Motto gestellt: „Himmel und Erde – das machen wir gemeinsam“.

<sup>17</sup> Wendel, Leiturgia (s. Anm. 15), 38.

<sup>18</sup> Hoff, Christlicher Glaube (s. Anm. 13), 17f.

Sprachlosigkeit und Verzweiflung? Dazu bedarf es der lebendigen experimentierfreudigen Verknüpfung von Caritas und Liturgie – nicht nur in liturgiewissenschaftlicher und ekklesiologischer Wissenschaft, sondern besonders in der konkreten (liturgischen) Praxis.

## 2. Ubi caritas et amor – einige Konkretisierungen

### 2.1 Liturgie und Caritas – eine ererbte Verbindung mit Leben füllen

Die Feier der Eucharistie in ihrer ererbten Form kommt nicht ohne Elemente mit caritativem Bezug aus, das gilt insbesondere für die Kollekte, aber auch für die Fürbitten oder die Sendung am Ende der Messe.<sup>19</sup> Ihre Bedeutung bleibt jedoch verborgen und entleert, wenn das liturgische Handeln nicht dem Handeln im Alltag entspricht oder keine Verbindung zu diesem besteht.

Die tradierten Formen sind dabei nicht grundsätzlich überkommen oder unpassend, sie müssen aber – wie die ganze Liturgie – verstanden, empathisch (selbst-)erklärend „zelebriert“ und gefüllt werden. Die *Ars celebrandi* (die Kunst, Gottesdienst zu feiern) ist gerade auch für die caritativen Elemente der Liturgie von großer Relevanz, damit sie nicht zu rein rituellen Elementen verarmen, sondern Übereinstimmung erzeugen „zwischen dem, was wir mit dem Mund sagen, [...] dem, was wir mit dem Herzen denken“<sup>20</sup>, und dem, was wir erleben, wenn wir aus dem Kirchenraum hinaustreten.

Das *allgemeine Gebet oder Fürbittgebet* ist eine jener Formen des Gebets innerhalb der Messfeier, die am stärksten eine Aktualisierung mit dem Alltag und der Lebenswelt erfährt. Bereits in der Alten Kirche hat es diese Form des Gebets für die Nächsten, für Arme und Leidende gegeben. Es wurde zudem als Möglichkeit gesehen, das Sozialempfinden der Gemeinde zu prägen.<sup>21</sup> Wenn im Fürbittgebet heute „für die heilige Kirche, für die Regierenden, für jene, die von mancherlei Not bedrückt sind, und für alle Menschen und das Heil der ganzen Welt“ (SC 53) gebetet wird, dann wird es zum caritativen Handlungsraum. Fürbitten bilden den liturgischen Ort, an dem die konkrete Not ins Wort gefasst werden kann. Jede Gottesdienstgemeinde findet eigene Möglichkeiten, fürbittend füreinander einzutreten vor Gott. Fürbittbücher laden die Gemeinde ein, auch außerhalb des Gottesdienstes Sorgen und Nöte zu teilen. Füreinander beten, aufeinander achten und miteinander teilen werden zu einer Handlungskette, deren reiche Formenvielfalt

<sup>19</sup> Vgl. Heinrich Pompey, *Aus der Kraft und Weisheit des Glaubens. Begleiten, helfen und heilen*, Würzburg 2022, 159.

<sup>20</sup> Begegnung von Papst Benedikt XVI. mit Priestern der Diözese Albano, Castelgandolfo 2006, online: [www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/august/documents/hf\\_ben-xvi\\_spe\\_20060831\\_sacerdoti-albano.pdf](http://www.vatican.va/content/benedict-xvi/de/speeches/2006/august/documents/hf_ben-xvi_spe_20060831_sacerdoti-albano.pdf) [17.08.2023].

<sup>21</sup> Vgl. Albert Gerhards/Benedikt Kranemann, *Grundlagen und Perspektiven der Liturgiewissenschaft*, Darmstadt 2019, 193.

über die Jahrhunderte in Bittgängen und Prozessionen den Raum der Kirche immer wieder sprengte.

Die *Kollekte* ist heute das wohl am stärksten institutionalisierte caritative Element in einer Eucharistiefeier. Sie hat ihren Ursprung in der Praxis der Alten Kirche, in der während der Gabenbereitung neben den eucharistischen weitere Gaben, die für die Armen bestimmt sind, dargebracht wurden. Die Gabenbereitung war damit auch ein geistliches Geschehen, da sich die Gläubigen mit den Gaben selbst in das eucharistische Ereignis mit hineingegeben haben.<sup>22</sup> Mit der Zeit entwickelte sich aus der materiellen Gabe das Sammeln von Geld für die Armen und – allgemeiner – für die Kirche.<sup>23</sup> Praxiserfahrung aus den internationalen Beziehungen des Caritasverbandes zeigt, wie im globalen Süden Liturgie und caritatives Handeln im Gabengang unmittelbar zusammengehen:

*In vielen Kirchen des Südens, z. B. in Kamerun oder auf den Philippinen, bringen die Gläubigen in feierlicher Weise beim Gabengang neben den liturgischen Gaben auch materielle Gaben, wie Lebensmittel oder Tiere, nach vorne, die im Nachgang zur Messe an die Bedürftigen verteilt werden. Die Beziehung zwischen dem Teilen des eucharistischen Brotes und dem Teilen des konkreten Brotes wird dabei in besonderer Weise sichtbar.*

Der Kollektengang ist der feierliche Höhepunkt vieler Gottesdienste in den Ländern des globalen Südens, als Tanz der Gemeinde wird Teilen zum Fest. Auch wenn der Transfer dieser Erfahrungen nach Europa nicht einfach sein mag: Es reicht nicht aus, zu verkünden, welchem Zweck die Kollekte des heutigen Sonntags zugeordnet ist, wenn sie als lebendiges Zeichen des Zueinanders von Liturgie und Caritas erlebt werden soll. Gerade der Caritassonntag lädt ein, über das jeweilige Thema der Jahreskampagne des Verbandes eine wirkliche Verbindung von Kollekte und Liturgie zu suchen. Die Hervorhebung der Kollekte durch einfache Maßnahmen kann sowohl den Lebensweltbezug als auch ihre liturgische Bedeutung stärken und damit den Zusammenhang von Eucharistie und Liebestätigkeit.

Besondere Zeichenhaftigkeit für das Miteinander von Liturgie und Caritas hat die im Triduum Paschale am Gründonnerstag verortete *Tradition der Fußwaschung*. Die Fußwaschung ist im Johannesevangelium verbunden mit dem Auftrag „Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.“ (Joh 13,34) Im Ritus der Fußwaschung kann z. B. durch die Auswahl derer, denen die Füße gewaschen werden, der caritative Kern des Ritus deutlicher erfahrbar werden. Papst Franziskus hat es vorgemacht, wenn er die Fußwaschung am Gründonnerstag an Gefangenen durchführt.

<sup>22</sup> Vgl. Gerhards/Kranemann, *Liturgiewissenschaft* (s. Anm. 21), 193; Michael Theobald, *Die Eucharistie als Quelle sozialen Handelns. Eine biblisch-frühkirchliche Besinnung* (Biblich-Theologische Studien 77), Neukirchen-Vluyn 2012 (2014), 287.

<sup>23</sup> Vgl. Grundordnung des römischen Messbuchs. Vorabpublikation zum Deutschen Messbuch (Arbeitshilfen 215), Bonn 2007, 73.

Oder ein anderes Beispiel aus Fulda:

*Bei der Fußwaschung im zweiten Jahr nach dem Angriff Russlands auf die ganze Ukraine wurden vom Bischof von Fulda in der Gründonnerstagsliturgie die Füße von Personen aus jenen Verbänden (Caritas, Malteser, Kolping) gewaschen, die sich für Geflüchtete eingesetzt hatten. Parallel sang der Chor – wie es in der Tradition üblich war – „Ubi caritas et amor“.*

Vielleicht ist es ein Hoffnungszeichen, wie breit die Antiphon aus der Liturgie des Gründonnerstags in ihren Taizé-Vertonungen den Weg in die vielfältigsten Gottesdienstfeiern gefunden hat.<sup>24</sup> Die Aufforderung, Gottes- und Nächstenliebe gemeinsam zu leben, klingt im Lied ganz leicht. Auf den Nachbarn horchend und singend wird es einfach zu glauben, dass es die Nächstenliebe ist, die Gottes Liebe zu den Menschen spürbar werden lässt. Die in den Liturgien der Kirche ererbte Verbindung zum caritativen Handeln kann neu entdeckt werden! Was mit dem Entlassruf „Ite missa est“ am Ende der Messfeier ausgedrückt werden soll, hat diese Entdeckungsgeschichte noch vor sich: Als Antwort auf den Gottesdienst folgt die Bewährung im Alltag, die Sendung zu Taten der Nächstenliebe.<sup>25</sup>

## 2.2 Inklusiv Liturgie

Ein viel zitierter Satz aus dem Galaterbrief zeichnet das Idealbild der christlichen Gemeinde: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich und weiblich; denn ihr alle seid einer in Christus Jesus.“ (Gal 3,28) Auch wenn dieser Anspruch nie vollständig erfüllt wurde, so war doch der egalisierende Umgang mit sozialen Unterschieden in der Liturgie ein Abgrenzungsmerkmal frühchristlicher Gemeinden gegenüber ihrem Umfeld.<sup>26</sup> Mit Blick auf die heutige Situation lässt sich etwas anderes beobachten: Soziale Unterscheidungsmerkmale stellen häufig den Grund für die Exklusion von der Teilnahme an Liturgien dar, und zwar nicht, weil Menschen aktiv eingeladen würden, sondern weil Liturgien nicht barrierearm sind und häufig sehr voraussetzungsreich.

Für die Gestaltung einer inklusiven Liturgie lassen sich – ohne Anspruch auf Vollständigkeit – einige Aspekte identifizieren, die dazu führen, dass Liturgie als einladend und inklusiv wahrgenommen wird. Dies beginnt bei dem Eindruck, willkommen zu sein und nicht zu stören, und gilt für Eltern

<sup>24</sup> Die Fassung von Jacques Berthiers hat Eingang in den Stammteil des Gotteslobs gefunden, die von Joseph Gelineau ist aber auch sehr beliebt. Ob das *Ubi Caritas* ursprünglich auch als „Caritaslied“ bei einem von Fürsten gespendeten Mahl im klösterlichen Speisesaal gesungen wurde, kann dahingestellt bleiben. Heute gehört es in vielen (Caritas-)Gottesdiensten zum Standard-Repertoire und zeigt, wie Caritas im liturgischen Feiern präsent sein kann.

<sup>25</sup> Vgl. Pompey, Kraft und Weisheit (s. Anm. 19), 159.

<sup>26</sup> Vgl. Martin Ebner, Diakonie und Liturgie. Neutestamentliche Rückfragen, in: Benedikt Kranemann/Thomas Sternberg/Walter Zahner (Hg.), Die diakonale Dimension der Liturgie (QD 218), Freiburg/Br. 2006, 31–40, hier 35.

mit ihren Kindern in gleicher Weise wie für den Menschen mit Behinderung, der zuweilen lautstark dazwischenspricht. Hier steht die gesamte Gottesdienstgemeinde in der Verantwortung, ein Klima zu schaffen, das von Wohlwollen und Wertschätzung geprägt ist. Verstärkt wird dieser Eindruck des Willkommen-Seins durch Repräsentation und Sichtbarkeit in den liturgischen Diensten, etwa wenn eine Person anderer Muttersprache die Lesung vorträgt oder unter den Ministrant\_innen auch Jugendliche mit (sichtbarer) Behinderung sind. Für Menschen in ähnlichen Situationen macht die Sichtbarkeit und Repräsentation einen entscheidenden Unterschied, weil sie Zugehörigkeit symbolisieren und Vorbildcharakter haben.

Schlüsselpunkt für eine inklusive Liturgie stellt eine verständliche Sprache dar. So einfach diese Forderung auf den ersten Blick scheinen mag, so komplex ist sie jedoch in der Umsetzung, denn dort treten Menschen ein in die Geschichte der Kirche, machen sich die traditionsreichen Worte zu eigen und werden so selbst Teil dieser Geschichte, die Raum und Zeit übersteigt. Dabei liegt in der Wiederholung der Worte und ihres sprachlichen Bezugs zu biblischen Texten und Formulierungen eine besondere Bedeutung, die durch leichtfertige Umformulierungen verloren gehen kann. Auf der anderen Seite kann erst durch die Verwendung einer verständlichen Sprache und von verständlichen Bildern und Symbolen Liturgie überhaupt erschlossen werden.<sup>27</sup> Dieser Zusammenhang wird im *Instrumentum Laboris* der Welt-synode wie folgt formuliert:

„Ohne die Tiefe des Geheimnisses, das die Kirche verkündet, oder den Reichtum ihrer Tradition zu beschneiden oder abzuwerten, muss die Neugestaltung der Sprache darauf abzielen, diesen Reichtum für die Männer und Frauen unserer Zeit zugänglich und attraktiv zu machen, ohne zum Hindernis zu werden, das sie fernhält.“<sup>28</sup>

Sprachbarrieren können jedoch nicht nur durch eine angemessene Sprache abgebaut werden, auch ausliegende Erklärungen und Übersetzungen von Lesungstexten und Predigten sowohl in leichte Sprache wie auch in verschiedene andere Sprachen (inkl. der parallelen Übersetzung in Gebärdensprache) ermöglichen eine bessere Teilhabe. Schließlich können besonders Liturgien, die den Menschen nicht nur verbal und kognitiv, sondern mit verschiedenen Sinnen ansprechen, inklusiv sein. Gottesdienste, in denen die Körperlichkeit des Einzelnen in Haltungen zum Ausdruck gebracht wird und sowohl der Geruch (von Weihrauch) als auch Gesten eine Bedeutung haben, können auch von jenen Menschen gut mitgefeiert werden, die z. B. gehörlos sind, die Sprache nicht sprechen oder krankheitsbedingte Konzentrationsschwierigkeiten haben. In vielen Einrichtungen der verband-

<sup>27</sup> Gerhards/Kranemann, Liturgiewissenschaft (s. Anm. 21), 241.

<sup>28</sup> XVI. Ordentliche Generalversammlung der Bischofssynode, *Instrumentum Laboris* für die erste Sitzung (Oktober 2023), 60, online: [www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse\\_downloads/presse\\_2023/2023-Instrumentum-laboris-TED.pdf](http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2023/2023-Instrumentum-laboris-TED.pdf) [17.08.2023].



lichen Caritas werden solche inklusiven Gottesdienste gefeiert. Nicht immer gelingt es, den Kreis der Eingeladenen über den Kreis der Zugehörigen der Einrichtung hinaus zu erweitern. Hier liegen Möglichkeiten der begeisternden Überwindung von liturgischen und lebensweltlichen Ghettos, die noch weiter genutzt werden müssen.

### 2.3 Orte für Liturgie/Liturgische Räume

Die Basiliaden der Ostkirchen, viele Missionsstationen in den Ländern des Südens und auch Klöster sozial-caritativer Orden zeichnen sich dadurch aus, dass in unmittelbarer Nähe und z. T. in direkter Verbindung zu den Kirchengebäuden Einrichtungen der Armen- und Krankenfürsorge errichtet wurden. Die räumliche Nähe der Gotteshäuser zu den Orten caritativen Wirkens führen so zu einer erfahrbaren Nähe von Liturgie und Caritas, die „nicht nur ideell, sondern auch praktisch miteinander verbunden“<sup>29</sup> wurden. Bis zur Aufklärung galt darüber hinaus die „heilsame Kraft der Liturgie als wesentlicher Faktor der Therapie“<sup>30</sup>, der sich in der räumlichen Gestaltung widerspiegelte. Die Nähe von Kitas und Büchereien zum Kirchengebäude ist heute noch vielerorts eine Chance, an die alten Traditionen anzuknüpfen.<sup>31</sup>

Während in der räumlichen Nähe von Kirchen und caritativen Einrichtungen eine Möglichkeit besteht, Liturgie und Caritas in Verbindung zu bringen, ist die künstlerisch-architektonische Gestaltung liturgischer Räume eine weitere Möglichkeit. Als „Stein gewordene Predigt“<sup>32</sup> erzählt kirchliche Kunst vom Glauben und – je nach Gestaltung – von der Diakonie. Sie selbst kann zum Ausdruck des Verhältnisses von Caritas und Liturgie werden, wie das Beispiel des neuen Altars in der Hedwigskathedrale in Berlin zeigt:

*Altar und Ambo der neu gestalteten Hedwigskathedrale werden nicht aus je einem einzigen Stein entstehen, sondern aus vielen kleinen Steinen, die von Personen aus allen Teilen des Bistums stammen. Auch Caritas-Einrichtungen haben Steine für den Altar eingebracht. Darin wird die Gemeinschaft dieser verschiedenen Personengruppen, die hinter den einzelnen Steinen stehen, in Christus sichtbar. Sie alle werden mit ihrer Mangelhaftigkeit, Begrenztheit und Hilfsbedürftigkeit ins Zentrum gerückt, sie werden zu dem Ort, an dem Wandlung und Leben in Fülle geschieht.<sup>33</sup>*

Die künstlerische Gestaltung liturgischer Räume wird in verschiedenen Dimensionen wirksam: in der gemeinsam gefeierten Liturgie und in der indivi-

<sup>29</sup> Vgl. Pompey, Caritas professionell (s. Anm. 7), 109.

<sup>30</sup> Albert Gerhards, „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer“ (Mt 9,13). Zur diakonischen Dimension des Kirchengebäudes, in: Kranemann/Sternberg/Zahner (Hg.), Diakonale Dimension (s. Anm. 27), 246–260, hier 246.

<sup>31</sup> Vgl. Rolf Zerfaß, Lebensnerv Caritas. Helfer brauchen Rückhalt, Freiburg/Br. 1992, 99–102.

<sup>32</sup> Gerhards, Zur diakonischen Dimension des Kirchengebäudes (s. Anm. 30), 248.

<sup>33</sup> Vgl. Heiner Koch, Ein Altar aus lebendigen Steinen. Hirtenwort zur Fastenzeit 2022, online: [www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user\\_mount/PDF-Dateien/Erzbistum/ErzbischofKoch/FHB\\_2022\\_aktualisiert.pdf](http://www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user_mount/PDF-Dateien/Erzbistum/ErzbischofKoch/FHB_2022_aktualisiert.pdf) [17.08.2023].

duellen Betrachtung. Gerade Letztere kann auch von nicht-gläubigen Menschen nachvollzogen werden und stellt damit einen eigenen Zugang her.

*Die künstlerische Neugestaltung der Marien Kirche in Aulhausen (1219) wurde – erstmals in einer katholischen Kirche – von Künstler\_innen mit Beeinträchtigung durchgeführt. Wie jede moderne Kunst fordert sie zur Auseinandersetzung mit den Hintergründen der Gestaltung heraus und führt zu einem Perspektivwechsel und einer Vertiefung biblischer Hintergründe.<sup>34</sup>*

Kirchliche Räume können aber nicht nur durch ihre architektonische und künstlerische Gestaltung zu Orten werden, an denen Caritas und Liturgie in eine besondere Beziehung gelangen, sondern auch dadurch, dass Kirchen zu Orten „expliziten diakonischen Handelns“<sup>35</sup> werden, bspw. indem sie zum Ruheort in lauter Umgebung werden oder ihre Türen an besonders kalten und besonders heißen Tagen für Wohnungslose offenstehen. In einer Zeit, in der immer mehr Kirchenraumfläche für den unmittelbaren liturgischen Zweck nicht gebraucht wird, kann es ein Zeichen gelingenden Miteinanders von Liturgie und Caritas sein, wenn z. B. – wie bei der Johannis-Oase in Bremen – die Sakristei der Kirche in einen Dusch- und Waschraum für Wohnungslose umgewidmet wird.<sup>36</sup>

Wer fordert, eine caritative Dimension in den Kirchenraum zu holen, ist nicht selten mit der Sorge konfrontiert, dass der Sakralraum damit seinen besonderen Charakter verlieren könnte, der ihn erst zum Feierraum werden lässt.<sup>37</sup> Wie unbegründet diese Sorge ist, belegt in großartiger Manier die bereits angesprochene Marien Kirche in Aulhausen. Ihre Neugestaltung erfolgte in einem Mehrjahresprojekt des St. Vincenzstifts, in dem der Kirchenraum Atelier und Werkstatt für Menschen mit und ohne Beeinträchtigung war. Jeder und jede, die heute den Weg nach Aulhausen findet, wird begrüßt von einem überlebensgroßen, aus einer 300 Jahre alten Eiche gehauenen Christus, geschaffen von Julius Bockelt, der von der Kraft erzählt, die die Auf-Erstehung auch denen schenkt, die verletzlich und schwach geboren wurden.<sup>38</sup>

Liturgie und Caritas – ihr Verhältnis ist ein Wagnis. Um es einzugehen, braucht es Anstrengungen, die damit belohnt werden, dass Liturgie und Caritas sich gegenseitig befruchten.

<sup>34</sup> Vgl. Christian Holl, Das Leitbild von Armut und Einfachheit. Architektur der Marien Kirche und der Architekturdiskurs der Moderne, in: Christiane Cuticchio/Caspar Söling (Hg.), Von der Unbegreiflichkeit Gottes. Atelier Goldstein in der Marien Kirche Aulhausen, Regensburg 2016, 114–120, hier 117.

<sup>35</sup> Gerhards, Zur diakonischen Dimension des Kirchengebäudes (s. Anm. 30), 255.

<sup>36</sup> Vgl. Caritas Bremen, Johannis-Oase. Duschen und Wäsche waschen für Wohnungslose, online: [www.caritas-bremen.de/spende-engagement/johannis-oase](http://www.caritas-bremen.de/spende-engagement/johannis-oase) (30.08.2023).

<sup>37</sup> Gerhards, Zur diakonischen Dimension des Kirchengebäudes (s. Anm. 30), 248.

<sup>38</sup> Vgl. Sven Fritz/Melanie Schmitt, Zur Neugestaltung der Marien Kirche, in: Cuticchio/Söling (Hg.), Unbegreiflichkeit Gottes (s. Anm. 34), 58–96, hier 69–71.